

Eine Fahrt auf der Geisterbahn des Pop

Das knallbunte Werk des Künstlerpaares Pierre et Gilles ist in einer Schau in Berlin zu sehen. Ein Treffen mit den Künstlern, denen die Stars vertrauen

Von Sascha Lehnartz

VIELLEICHT IST ES ja kein Zufall, dass die Ausstellung des vorbildlich stabilen französischen Künstlerpaares Pierre et Gilles in Berlin just in jener Woche beginnt, in der die Bundesjustizministerin einen Bericht vorgestellt hat, der „Regenbogenfamilien“ attestiert, dass sie mithin auch nicht schlechter funktionieren als heterobürgerliche Lebensbündnisse. Denn wenn es in den vergangenen 33 Jahren ein (wenn auch kinderloses) Regenbogenpaar gegeben hat, das muster­gültig harmonisch durchs Leben schritt und mit Fleiß und Beharrlichkeit – also nahezu bürgerlich tugendhaft – ein gemeinsames Werk gestaltet hat, dann waren es die beiden Franzosen. Selbstverständlich waren ihre Visionen dabei nicht immer ganz jugendfrei. Männliche Gemächte von geradezu einschüchterndem Format finden sich nicht selten im Zentrum ihrer Bilder.

1976 hatten sich der aus Le Havre stammende Maler Gilles und der Fotograf Pierre bei einem Fest in den Räumen des Modemachers Kenzo in Paris kennengelernt. Eine schicksalhafte Begegnung. Der damals 26 Jahre alte Pierre und der drei Jahre jüngere Gilles wurden rasch ein einander liebendes Künstlerpaar, bei dem der eine sich im anderen erkannte. „Wir waren einfach die ganze Zeit zusammen, unsere Freunde sprachen nur noch von ‚Pierre et Gilles‘ als einer Einheit, da haben wir uns irgendwann entschieden, nur noch unter unserem gemeinsamen Namen zu existieren“, erzählt Gilles, der von den beiden der Redseligere ist.

Auch physiognomisch haben sich die zwei im Laufe ihrer 33 Jahre währenden Partnerschaft einander angenähert. Erkennt man auf den frühen Selbstporträts bei Gilles

noch einen dichten, blonden Haarschopf und beim dunkeläugigen Pierre eine schwarze Tolle, so tragen sie mittlerweile beide den Haupthaarrest raspelkurz. Ihre muskulösen, leicht gedrun­genen Körper sind großflächig tätowiert. Herzen, Anker, Steuerräder. Beide sind an der See aufgewachsen und haben sich ein Faible für Matrosen und deren Bilderwelt bewahrt. Aus der engen Bindung ergab sich bald die künstlerische Zusammenarbeit. Pierre fotografierte, und Gilles begann danach, die Fotografie zu übermalen. Aus dem unendlich reproduzierbaren Medium wurde so wieder ein Unikat.

Pierre et Gilles tummelten sich in der Pariser Disco- und Kunstszene der ausgehenden 70er-Jahre. Ihr Stammlokal war der „Palace“, ein Klub, der 1978 öffnete. Rasch wurde der „Palace“ ein Fixpunkt der Pariser Mode- und Schwulenszene. Roland Barthes, Karl Lagerfeld, Jean-Paul Goude, Grace Jones, Andy Warhol und Mick Jagger verkehrten hier ebenso wie Frédéric Mitterand, heutiger französischer Kulturminister.

Bis heute zeigt sich das Werk von Pierre et Gilles beeinflusst durch die Ästhetik des französischen Pop jener Jahre – wohl am trefflichsten verkörpert von dem flamboyanten Sänger Claude François. Dessen Laufbahn endete 1978 abrupt, nachdem er auf die unglückliche Idee gekommen war, an einer Lampe in seinem Badezimmer herumzuschrauben und einen Stromschlag abbekam. Pierre et Gilles lassen ihn in einem ihrer Bilder von einer Wolke im Discohimmel hinabblicken. Die Popgeschichte ist für sie stets auch eine Geisterbahn.

Ihre Arbeiten veröffentlichten sie anfangs in Magazinen wie „Fa-

cade“ oder der britischen Zeitschrift „The Face“. Ihre erste Ausstellung hatten sie 1983. Eines ihrer frühen Porträts zeigt den Sänger Iggy Pop. An das Fotoshooting erinnern sie sich heute noch lebhaft. „Als wir da ankamen, war es das absolute Klischee der Existenz eines Rockstars“, erzählt Gilles. „Iggy lag nackt mit irgendeinem Mädchen im Bett, das Zimmer war ein einziges Chaos, überall leere Champagnerflaschen. Für das Bild haben wir ihm dann ein Hemd übergeworfen. Und Gilles hat ihm eine Krawatte geliehen, die er bis heute nicht zurückbekommen hat.“ Was man auf dem Bild nicht sieht, ist, dass Iggy Pop unten herum nichts anhatte, als er den beiden Modell stand.

Pierre et Gilles waren bald beliebte Porträtisten. Salvador Dalí, Yves Saint-Laurent, Amanda Lear und Grace Jones gehörten zu ihren Modellen. Ihre Technik haben sie dabei bis heute kaum verändert. Pierre fotografiert im Studio, das die beiden in ihrem Haus eingerichtet haben, dann bearbeitet Gilles die Bilder mit dem Pinsel. „Photoshop, bevor es Photoshop gab“, nannte ein Kritiker ihre Technik. Das Konzept für die Inszenierung des Modells entwickeln beide gemeinsam. Die Bilderwelt aus der sie schöpfen, stammt oft aus dem Reich dunkler Kinderträume. Knallige Farben und florale Ornamente, die viele ihrer Bilder prägen, täuschen den Betrachter leicht über deren Nachtseite hinweg.

Erst auf den zweiten Blick sieht man, dass das Stofftier, das ein kleiner Junge in der Hand hält, blutverschmiert ist. „Ich betrachte mein Modell so lange, bis sich in seinem Blick ein Ab-

grund auftut“, sagt Pierre. Zahllose Prominente und Popstars haben Pierre et Gilles in ihren Trug-Kitsch-Landschaften inszeniert. Bilder wie jene von Nina Hagen als verschnürter S/M-Braut, von Madonna als Geisha oder Boy George als Schiwa haben sich inzwischen ins popkulturelle Kollektivgedächtnis gebrannt. Irgendwann rief auch Michael Jackson an und wünschte sich gleich 70 Porträts. Pierre et Gilles lehnten mit Bedauern ab. „Aus heutiger Sicht ist das natürlich schade, aber 70 Bilder – da hätten wir drei Jahre lang nichts anderes machen können“, erzählt Gilles. Als Jackson etwas später erfuhr, dass Pierre et Gilles Madonna porträtiert hatten, ließ er noch einmal anrufen und ausrichten, jetzt wolle er übrigens

kein Porträt mehr. „Aber vielleicht werden wir ihm noch eine kleine Hommage widmen, das würde uns reizen“, erzählt Gilles.

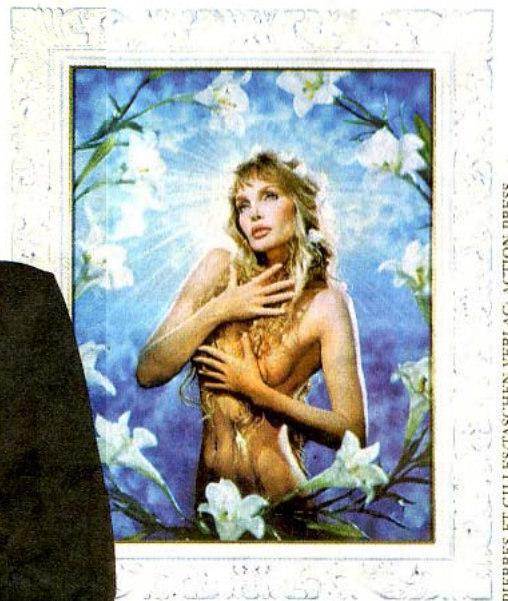
In ihren Bildern haben sich die beiden bei Weitem nicht nur mit Pop- oder Pornostars befasst – denen sie ebenfalls eine Reihe von Porträtserien widmeten. Lustvoll plündern sie in ihren Inszenierungen den kunsthistorischen Kanon, spielen mit antiker und biblischer Ikonografie. Heiligendarstellungen haben es den beiden, die aus traditionellen katholischen Familien stammen, besonders angetan. In ihren jüngeren Werken entdeckt man zudem einen düsteren Ton. Ein erschöpfter Soldat steht im Nebel, Körper liegen in den Trümmern morbider Industrielandschaften. „Die Welt sieht heute dunkler aus“, sagt Gilles, „auch wenn wir nicht völlig pessimistisch sind.“ Die heruntergekommenen Industrieruinen entsprächen seinen Kindheitserin-

nerungen an die Hafenstadt Le Havre. „Das war eine Stadt, die im Krieg stark zerstört worden ist – ich konnte mich dort nur fortträumen, um dem zu entfliehen.“

Eines der seltenen explizit politischen Bilder trägt den Titel „Das rosa Dreieck“ und zeigt einen homosexuellen KZ-Häftling hinter Stacheldraht. Als schwulenpolitisch bewegt verstehen Pierre et Gilles ihr Œuvre dennoch nicht: „Sicher haben wir einen starken Bezug zur Schwulenszene, und wir waren stets offen, haben uns nie verstellt“, sagt Pierre – und Gilles ergänzt: „Aber wir haben uns nie als Vertreter einer ‚Gay-Ästhetik‘ definiert, ich glaube, wir sprechen wirklich alle an, selbst Kinder. Wir hören immer wieder, dass denen unsere Bilder gefallen.“ Das Gesamtwerk erweist sich also als regenbogenfamilientauglich.

■ *Pierre et Gilles: Retrospektive. Die Schau läuft bis 20. September bei C/O Berlin im Postfuhramt*

Die beiden anspruchsvollen Kitschies Pierre (l.) und Gilles



PIERRES ET GILLES/TASCHEN VERLAG. ACTION PRESS



Der Bildband „Pierre et Gilles: Double Je 1976–2007“ ist im Taschen Verlag erschienen